SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Deutsch-französische Kulturkriege - Maurice Halbwachs in Berlin

Lepenies, Wolf

Veröffentlichungsversion / Published Version
Vortrag / lecture

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Lepenies, W. (2004). *Deutsch-französische Kulturkriege - Maurice Halbwachs in Berlin.* (WZB-Vorlesungen, 10). Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-110333

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Wolf Lepenies

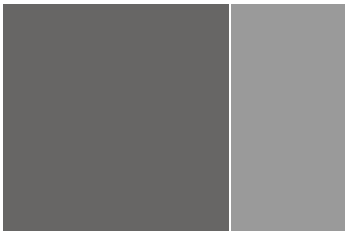
Deutsch-französische Kulturkriege – Maurice Halbwachs in Berlin

WZB-Vorlesungen 10

Wolf Lepenies

Deutsch-französische Kulturkriege – Maurice Halbwachs in Berlin

Sonntagsmatinee
13. Juni 2004



WZB-Vorlesungen **10**

Wissenschaftszentrum Berlin
für Sozialforschung (WZB)
D-10785 Berlin-Tiergarten
Reichpietschufer 50
Telefon: 030-25 49 1-0
Telefax: 030-25 49 16 84
Internet: http://www.wz-berlin.de

Redaktion: Burckhard Wiebe
Gestaltung: kognito GmbH, Berlin
Druck: H. Heenemann, Berlin
WZB, 2004

Deutsch-französische Kulturkriege – Maurice Halbwachs in Berlin

I. Geistige und militärische Mobilmachungen

„Dass der politische Krieg den *Krieg der Kulturen* impliziert, ist […] eine Erfindung unserer Zeit und sichert ihr einen herausragenden Platz in der Moralgeschichte der Menschheit […]. Mit einer noch nie dagewesenen Bewusstheit [...] stellt heute jedes Volk selbstverliebt […] seine ganze ‚Kultur' allen anderen Völkern entgegen."[1] Den *clash of civilizations* hat nicht Samuel Huntington erfunden; der Begriff findet sich – ich habe die zentrale Stelle soeben zitiert – in der radikalsten Intellektuellenschelte des 20. Jahrhunderts, in Julien Bendas *La Trahison des Clercs* aus dem Jahre 1927. Der Verrat der Intellektuellen: Das ist die Aufgabe universeller Ideen und die Ausbildung eines national verengten, kulturellen Patriotismus. Seit dem frühen 19. Jahrhundert dient die „Selbstbehauptung einer Geistesverfassung gegen andere Geistesverfassungen" zur Legitimation kriegerischer Auseinandersetzungen. Urheber des militanten Kulturpatriotismus sind für Benda die deutschen Intellektuellen. Preußens Kampf gegen Napoleon ist – von Dichtern und Denkern flankiert – der erste Kulturkrieg.

Diesem Kulturkrieg geht eine Provokation voran. Friedrich Schlegel nennt die Französische Revolution, Fichtes Wissenschaftslehre und Goethes *Wilhelm Meister* die größten Tendenzen des Zeitalters. Wie musste Franzosen und deutsche Republikaner ein Vergleich ärgern, der einen philosophischen Traktat und einen deutschen Bildungsroman mit den weltumstürzenden Ereignissen in Frankreich auf eine Stufe stellte! Protest vorausahnend, fügte Schlegel hinzu, wer an dieser Zusammenstellung Anstoß nehme, „wem keine Revolution wichtig scheinen kann, die nicht laut und materiell ist, der hat sich noch nicht auf den hohen weiten Standpunkt der

1 Julien Benda, *Der Verrat der Intellektuellen* [1927]. Mit einem Vorwort von Jean Améry, Frankfurt am Main (Ullstein) 1983, S. 98, 97

Geschichte der Menschheit erhoben."[2] Die Französische Revolution konnte man aus zwei entgegengesetzten Blickwinkeln betrachten: Sie war entweder „das größte und merkwürdigste Phänomen der Staatengeschichte […], ein fast universelles Erdbeben, eine unermessliche Überschwemmung in der politischen Welt […], ein Urbild der Revolutionen […], die Revolution schlechthin" – oder „der Gipfel des französischen Nationalcharakters, wo alle Paradoxien desselben zusammengedrängt sind; […], die furchtbarste Groteske des Zeitalters […], eine(r) ungeheure(n) Tragikomödie der Menschheit."[3]

Überschwemmung, Urbild, Erdbeben – in diesen Revolutionsmetaphern kam ein Anspruch auf Universalität zum Ausdruck, der die Deutschen zu Gegenbehauptungen zwang. In den Franzosen sah Schlegel eine „chemische Nation", und die Französische Revolution lief ab wie ein chemisches Experiment. Auf das chemische aber folgte ein „organisches", ein deutsches Zeitalter – und aus deutscher Sicht erschien die Französische Revolution lediglich wie eine „Jugendübung der Menschheit". 40 Jahre später treibt ein in Paris lebender deutscher Emigrant namens Henri Heine die deutsch-französische Revolutionskonkurrenz auf die ironische Spitze: Vorbereitet durch die Reformation und die Philosophie des Idealismus wird Deutschland dereinst einen Sturm entfachen, demgegenüber die Revolution der Franzosen wie eine leichte Brise erscheinen wird.

Als 1940 die Wehrmacht in einem Blitzkrieg Frankreich besiegt, schreibt Alfred Rosenberg einen hämisch-triumphierenden Artikel im *Völkischen Beobachter*. Sein Titel: „Das Ende der Französischen Revolution". Und 200 Jahre nach dem Sturm auf die Bastille wird das Thema der deutsch-französischen Revolutionskonkurrenz erneut aktuell: Die Berliner Mauer fällt, und im gesamtdeutschen Jubel über die Revolution in der DDR kommt auch der Triumph darüber zum Ausdruck, dass den Deutschen eine Revolution ohne *terreur* gelungen ist. Am Morgen des 10. November 1989 konnte man zwischen den Zeilen der französischen Zeitungen lesen, wie schmerzhaft der Verlust des Revolutionsprivilegs jenseits des Rheins empfunden wurde. Frankreich und Deutschland waren politische und militäri-

2 *Athenaeum*. Eine Zeitschrift von August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel, ausgewählt und bearbeitet von Curt Grützmacher, Reinbek (rororo Klassiker) 1969, S. 139

3 Schlegel, op.cit., S. 192

sche Verbündete geworden – in ihren wechselseitigen Geschichtsdeutungen aber war die Zeit der Kulturkämpfe noch lange nicht vorbei.

Wann immer in den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Deutschland und Frankreich ein Land auf dem Schlachtfeld besiegt worden war, wurde die Kulturpolitik zum Feld, auf dem die kommende Revanche geplant wurde. Geistige Mobilmachungen bereiteten die militärische Aufrüstung vor und begleiteten sie. Als Preußen von Napoleon besiegt worden ist, gibt Friedrich Wilhelm III. die Parole aus, nun müsse die Nation mit geistigen Kräften die militärischen Verluste kompensieren. Die Gründung der Humboldtschen Universität ist die Folge.

1870/71 wird in Deutschland der militärische Sieg als kultureller Triumph, in Frankreich die Niederlage als kulturelle Schmach empfunden. Einzig Friedrich Nietzsche, der sich bei Kriegsausbruch von seinem Arbeitsplatz in Basel als Sanitätsfreiwilliger an die Front gemeldet hatte, um dem „fluchwürdigen französischen Tiger" Widerstand zu leisten, distanziert sich nach Kriegsende von der Vorstellung eines Kulturkriegs. Mehr noch – er verkehrt die gängige Verbindung von Krieg und Kultur in ihr Gegenteil. In dem Augenblick, da Deutschland zur politischen Großmacht wird, erhebt das geschlagene Frankreich sich zur europäischen Kulturmacht. Es ist ein Irrtum, aus einem Sieg des Militärs auf den Sieg der Kultur zu schließen.

Nietzsches Mahnung bleibt wirkungslos. Deutsche wie Franzosen sind davon überzeugt, dass auf dem Schlachtfeld von Sedan nicht nur preußische Soldaten, sondern auch preußische Schulmeister gesiegt haben. Frankreich schickt daraufhin – als geistige Mobilmachung – seine besten jungen Wissenschaftler nach Leipzig und Berlin, wo sie vom Gegner lernen und die militärische Revanche ihres Landes vorbereiten sollen. In Deutschland richten bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs 93 Wissenschaftler und Künstler einen Appell an die Kulturwelt; darin erklären sie feierlich, dass sie in einen Kulturkrieg eintreten, in dem sie für Goethe, Kant und Beethoven kämpfen werden. Und wieder kommt es zu einem deutsch-französischen „Universalismus-Streit": In den *Betrachtungen eines Unpolitischen* macht Thomas Mann sich lustig über eine Zivilisation, in der die Anmaßung des Universalismus so groß ist, dass einfache Bistros Namen tragen wie *A l'Idée du Monde* und Fischdampfer *Pensée* oder *Honneur et dévouement moderne* heißen.

II. Ein Rätsel der Soziologiegeschichte: Die wechselseitige Nicht-Kenntnisnahme Max Webers und Emile Durkheims

Zu den französischen *agrégés*, die als Folge der Niederlage von 1870/71 nach Deutschland geschickt werden, um vom Gegner zu lernen, gehört der aus dem Elsass stammende Soziologe Emile Durkheim. Im gleichen Jahr, in dem Durkheim in Deutschland geistige Spionage betreibt – 1885 –, rückt ein deutscher Reserveoffizier zu seiner Wehrübung in Straßburg ein.[4] Im Zivilberuf ist er Nationalökonom, und er ist überzeugt davon, dass man zwischen den miteinander konkurrierenden französischen und deutschen Kulturwerten keine rationale Wahl treffen kann; ihr Konflikt ähnelt vielmehr einem Kampf zwischen verschiedenen Göttern, der ewig währt. Der Name des Reserveoffiziers ist Max Weber.

Dass Weber und Durkheim keinerlei direkte Notiz voneinander nahmen, gehört zu den größten Rätseln in der Geschichte der Sozialwissenschaften. Es gibt keinen Hinweis auf Webers Werk in Durkheims Schriften oder Briefen, und auch in Max Webers Veröffentlichungen taucht der Name Durkheims nicht auf. In seiner Hauszeitschrift *Année Sociologique* publizierte Durkheim über 200 Rezensionen deutschsprachiger Autoren. Keine einzige Besprechung war Webers Werk gewidmet oder erwähnte es auch nur. Max Weber wird diese Nichtachtung vielleicht mit einer gewissen Erleichterung zur Kenntnis genommen haben, als Durkheim das Buch seiner Ehefrau Marianne Weber *Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwickung* (1907) besprach. Durkheim rezensierte das Buch in Grund und Boden.

Um sich ihren Platz in der französischen Universität zu sichern, musste die Soziologie, diese umstrittene Disziplin, eine entschieden nationale Färbung annehmen und sich deutlich von den deutschen Sozialwissenschaften unterscheiden. Rechts des Rheins war, wie Durkheim behauptete, das analytische Vermögen nur schwach ausgebildet. Wurden die sozialen Tatsachen zu komplex, kapitulierten die Deutschen und erklärten sie für nicht erklärbar. Deshalb war Durkheim davon überzeugt, dass die Soziologie in Deutschland stets eine Pseudo-Wissenschaft bleiben würde: Hier hatte

4 Hier greife ich auf meinen Aufsatz „Gefährliche Wahlverwandtschaften – Einige Etappen in den Beziehungen deutscher und französischer Sozialwissenschaften" zurück. Wolf Lepenies, *Gefährliche Wahlverwandtschaften – Essays zur Wissenschaftsgeschichte*, Stuttgart (Reclam) 1989, S. 98–104

man die Suche nach sozialen Gesetzen aufgegeben. Die Franzosen dagegen, in der Wolle gefärbte Cartesianer, waren davon überzeugt, dass das Universum als ganzes erklärt und in Form eines wissenschaftlichen Systems abgebildet werden konnte. Nur die französische Soziologie erhob daher zu Recht einen Anspruch auf Universalität. Und so begann Durkheim, eine Doktrin und eine Schule zu formen, die sich erst die Schule von Bordeaux, dann die Soziologie der Sorbonne, dann die Französische Schule der Soziologie und schließlich, ganz schlicht, „Soziologie" nannte.

Während des Ersten Weltkriegs und als Nachwirkung der nicht enden wollenden Dreyfus-Affäre erwies sich Durkheims Pilgerfahrt nach Deutschland als schwere Hypothek. Durkheim, dem Sohn eines elsässischen Rabbis, wurde mit kaum verhülltem Antisemitismus vorgehalten, dass der Ausdruck „Französische Schule der Soziologie" nichts als Camouflage war. In Wahrheit verbarg sich dahinter ein aggressives philosophisches System *made in Germany*, das innerhalb der Pariser Sorbonne so zersetzend wirkte wie eine Fünfte Kolonne.

Durkheim antwortete mit zwei Büchern, in denen er die deutsche Kulturpropaganda verdammte. Es war bezeichnend, so schrieb er, dass die blindnationalistische Haltung eines deutschen Anti-Soziologen, Heinrich von Treitschke, zu jenem Ausbruch sozialer Pathologie beigetragen hatte, als den man den Weltkrieg begreifen musste. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts war das einst zivilisierte deutsche Volk in einen Zustand heidnischer Amoralität zurückgefallen. Nie zuvor, schrieb Durkheim, habe er so hart gearbeitet wie für die französische Propaganda. Es half ihm nicht viel. 1916 bezeichnete ihn eine große Pariser Zeitung als Spion und verspottete ihn als „Boche mit Pappnase". Im gleichen Jahr fiel Durkheims Sohn André, in dem er seinen legitimen Nachfolger gesehen hatte, an der Front. 1917 starb auch er.

Zehn Jahre nach Durkheims Tod verglich sein Neffe Marcel Mauss die Zersplitterung der deutschen und der amerikanischen Sozialwissenschaften mit der bewundernswerten Kohärenz, die das Fach dank Durkheim in Frankreich erreicht hatte. Es klang wie Ironie, dass Marcel Mauss, nachdem er die verschiedenen deutschen soziologischen Schulen kritisiert hatte, zu der Schlussfolgerung gelangte, dass „der verstorbene Max Weber, auch wenn er Durkheim und die Arbeiten, die unter seiner Anleitung entstanden, nie zitierte, doch unseren eigenen Ansichten viel näher kam. Verglichen mit

ihm, gibt es heute in Deutschland fast nur Rückschritt". Dass es eine Wahlverwandtschaft zwischen Max Weber und einigen *durkheimiens* gegeben haben musste, war Mauss deutlich geworden, als er wenige Jahre zuvor Heidelberg besuchte. Da standen sie, auf einem Regal in Max Webers Bibliothek – die kompletten Jahrgänge von Durkheims *Année sociologique*. Und nicht ein einziger Satz Durkheims fand sich darin, der Max Weber gewidmet war.

Kein Satz von Durkheim selbst – doch unmöglich wäre es gewesen, Max Weber gar nicht zu erwähnen. Die *Année Sociologique* informierte ihre Leser über die wichtigen Veröffentlichungen Webers. In der Regel wurden ihnen ein oder zwei Sätze gewidmet. Als der zweite Teil des Aufsatzes über die Protestantische Ethik und den Geist des Kapitalismus erschien, stand in der *Année Sociologique* eine Besprechung, die ich in voller Länge zitiere: „Ganz interessante Arbeit, deren Konsequenzen freilich noch nicht abzusehen sind."

Aller Wahrscheinlichkeit nach war der Verfasser dieses und anderer Einzeiler Maurice Halbwachs. In der *Année sociologique* war er für die Rezensionen im Bereich Wirtschaftssoziologie verantwortlich. Halbwachs, Sohn eines Deutschlehrers aus Sélestat im Elsass, gehörte zu den ersten französischen Sozialwissenschaftlern, die nach dem Weltkrieg wieder in einer deutschen wissenschaftlichen Zeitschrift publizierten. Von allen Mitgliedern der Durkheim-Gruppe war er über die Entwicklungen im Nachbarland vielleicht am besten informiert. 1877 geboren, hatte Halbwachs mit dem Studium der deutschen Philosophie begonnen und sein erstes Buch über Leibniz geschrieben. Seit 1903 hatte er zwei Semester als Lektor für Französisch in Göttingen verbracht und später zu Forschungszwecken Berlin besucht. 1921 nahm er einen Lehrauftrag am *Centre d'études germaniques* in Mainz wahr – in der französisch besetzten Zone des Rheinlands.

Schritt für Schritt machte Maurice Halbwachs aus Einzeilern seriöse Studien, die Max Webers Leben und Werk gewidmet waren. Für die neue Folge der *Année sociologique* verfaßte er Kurzrezensionen zu Webers Publikationen. 1925 wählte er, und einen passenderen Ort hätte er dafür nicht finden können, die *Revue d'histoire et de philosophie religieuses*, die Zeitschrift der Fakultät für Protestantische Theologie an der Universität von Straßburg, um einen langen, informationsreichen Essay über Webers Schrift zur Protestantischen Ethik zu publizieren. 1929 steuerte Halbwachs

zur ersten Nummer der *Annales d'histoire économique et sociale* ein Porträt Max Webers bei, in dem er sich eng an Marianne Webers Biographie anlehnte.

Halbwachs begann sein Porträt mit der Bemerkung, dass es sich bei Max Weber um einen ausgesprochen deutschen Autor handelte – „Max Weber était allemand, très allemand" –, dass er aber kein Stubengelehrter war und zugleich viel Französisches an sich hatte, stammte doch seine Großmutter mütterlicherseits, Emilie Souchay, aus einer Hugenotten-Familie in Orléans, die im 17. Jahrhundert nach Deutschland hatte emigrieren müssen. Bewundernswert an Max Weber war, sagte Maurice Halbwachs, „dass er nie aufhörte, seine Ansichten einer Überprüfung zu unterziehen. Jedes Mal, wenn er ein Vorhaben abschloss, schien es, dass er einen neuen Grund fand, noch weiter zu gehen. Man konnte ihn leicht mit jenen Industriekapitänen aus der Blütezeit des Kapitalismus vergleichen, die er so eindringlich beschrieben hatte, und die sich ganz natürlich dazu verpflichtet fühlten, all das, was sie verdient hatten, wieder in neue Unternehmungen zu investieren." Und Halbwachs schloss mit der Bemerkung, dass jeder, der an ähnlichen Problemen arbeitete, vertrauensvoll in der Richtung weiterforschen sollte, die Max Webers Werk gewiesen hatte.

Halbwachs war zum Professor für Soziologie an der Universität Straßburg ernannt worden. 1935 wechselte er nach Paris, erst an die Sorbonne, Jahre später ans Collège de France. Sein Straßburger Lehrstuhl war der erste Lehrstuhl ausschließlich für Soziologie, den es in Frankreich gab, und sollte es für eine lange Zeit bleiben. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Universität Straßburg vom französischen Staat großzügig gefördert – um die Re-Integration Elsass-Lothringens zu beschleunigen, die Überlegenheit französischer Politik zu demonstrieren und den kulturellen Einfluss Frankreichs in Europa noch weiter auszudehnen. Der Lehrstuhl für Soziologie war nicht zuletzt eingerichtet worden, weil ein solcher bereits an der deutschen Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg existiert hatte. Hier, an der am wenigsten antisemitischen aller deutschen Universitäten, hatte Georg Simmel endlich ein Ordinariat für Soziologie erhalten.

Die Straßburger Universität wurde vom deutschen wie vom französischen Staat als Bastion im wechselseitigen Kulturkampf genutzt. Das ursprünglich von den deutschen Professoren für Straßburg gewählte Motto der Uni-

versität konnte dabei auch in Strasbourg bestehen bleiben, denn es war in Latein abgefasst und hatte keinerlei chauvinistischen Klang: *Litteris et Patriae*.

In Straßburg wie in Strasbourg überlebte in Teilen der Fakultät ein wissenschaftliches Ethos, das sich der Tagespolitik nicht beugen mochte. Bezeichnender Weise wehrte sich Georg Simmel gegen die Zumutung, Propaganda für den deutschen Pangermanismus zu betreiben und veröffentlichte 1915 zwei Studien, in denen er auf die engen Verbindungen zwischen Deutschland, Frankreich und dem Elsass hinwies. Maurice Halbwachs bewahrte sich – bei aller Kritik an seinen deutschen Kollegen, denen er bei Kriegsausbruch die Nationalisierung der Wahrheit vorwarf – eine derart ausgeprägte, beinahe störrische Unabhängigkeit gegenüber jeder Kulturpropaganda, dass man ihm eine Haltung „pro Germania" unterstellte.

In Straßburg zeigte sich, wie sehr der Einfluss Max Webers in Frankreich zunahm. Hier gründeten Marc Bloch und Lucien Febvre 1929 die *Annales d'histoire économique et sociale*. Maurice Halbwachs gehörte zum Herausgebergremium; er war dort der einzige Soziologe. Ein Ziel der Zeitschrift war es, die Position der Geschichte gegenüber den Sozialwissenschaften zu stärken und dem „Imperialismus" der Durkheim-Schule entgegenzuwirken. Es existierten, so hieß es in einem programmatischen Artikel, menschliche Probleme, für die es keine szientifische Lösung gab, und genau aus diesem Grunde hatten so viele Soziologen die gesellschaftliche Wirklichkeit missverstanden. Die Zeit war reif, sich Max Weber zuzuwenden, der „breiter und produktiver" war, und dessen Schriften den Sozialwissenschaften neue und vielversprechende Perspektiven eröffnet hatten.

Die ursprüngliche Vernachlässigung Max Webers hatte Konsequenzen, die weit über die Rivalität zweier nationaler Schulen der Soziologie hinausgingen. Drei Jahre nachdem in Deutschland die Nazis an die Macht gekommen waren, ging Marcel Mauss so weit, der Durkheim-Schule Theorieschuld und partielle Blindheit gegenüber dem Konfliktpotential moderner Gesellschaften vorzuwerfen. Die Französische Schule der Soziologie hatte sich stets ihren Universalismus zugute gehalten; in Wahrheit war sie ausgesprochen provinziell geblieben. Die *durkheimiens* hatten nicht vorausgesehen, wie sehr durch die Verlockungen des Totalitarismus moderne Gesellschaften vom Rückfall in die Barbarei bedroht waren.

Raymond Aron, ein Schüler von Halbwachs, der sich lange Zeit in Köln aufgehalten hatte und die deutsche Soziologie ebenso wie die deutsche Gesellschaft gut kannte, stimmte Mauss zu. Nicht in den Werken Durkheims, sondern bei der Lektüre Max Webers verspürte Aron „das Rumoren und die Erschütterung unserer Zivilisation, die Stimme der jüdischen Propheten und – als ihr lächerliches Echo – das Schreien des Führers". Es war Max Weber, der Raymond Aron zu einer Weltsicht verhalf, die er „aktiven Pessimismus" nannte. Gegenüber den realitätsnahen Analysen Max Webers schwebte die Soziologie Durkheims, die sich doch der nüchternen Analyse des „fait social" hatte widmen wollen, in den Worten Arons „gewissermaßen über den Verhältnissen".

Mauss übte seine Kritik an der Durkheim-Schule, die auch Selbstkritik war, 1936. Im gleichen Jahr sprach der Mathematiker Jean Cavaillès nach einem Besuch in Göttingen von den „Dämonen", die er in Deutschland gesehen hatte. In den Schriften französischer Wissenschaftler finden sich Vorahnungen des Schicksals, das Mathematikern wie Jean Cavaillès, Historikern wie Marc Bloch und Soziologen wie Maurice Halbwachs von Deutschen bereitet wurde.

III. „J'étais assez maître de mon allemand" – Maurice Halbwachs in Berlin

Im Jahre 1909 war Maurice Halbwachs nach Berlin gekommen, um sich hier über städtische Verwaltungsstrukturen zu informieren. Im Dezember 1910 wurde er als „lästiger Ausländer" aus Preußen ausgewiesen.[5] Als Korrespondent der Pariser *Humanité* hatte er nach Auffassung der Behörden in einem Artikel zu kritisch über eine Versammlung streikender Arbeiter und deren gewaltsame Auflösung durch die Berliner Polizei berichtet. Angeblich fühlte sich der Reichskanzler von Bethmann Hollweg durch diesen Artikel, in dem Halbwachs die Polizei beschuldigt haben sollte, die Rolle eines *agent provocateur* zu spielen, persönlich angegriffen. Die Ausweisung von Halbwachs kommentierte ein Artikel in der Weihnachtsausgabe der *Humanité*. Er trug den Titel „Politique policière", Polizeipolitik. Offenkundig lag dem Verfasser des Artikels an Schadensbegrenzung:

5 Maurice Halbwachs, „Une expulsion", Kopie des Manuskripts, 7 S. Institut de la Mémoire de l'Edition Contemporaine IMEC (Paris), Fonds Halbwachs 021/ H 37

„Wie man weiß, gehören wir nicht zu denen, denen daran gelegen ist, die Differenzen und die Missverständnisse zwischen Frankreich und Deutschland noch zu verschärfen", schrieb der Verfasser und fuhr fort: „Wir denken auch gar nicht daran, das deutsche Volk für einen armseligen und unhöflichen Akt verantwortlich zu machen – ebenso wenig, wie wir die Missgriffe der französischen Polizei dem republikanisch gesonnenen französischen Volk anlasten.

Tatsächlich ist die europäische Reaktion überall ungeschickt und brutal, und ohne den Zwischenfall [in den Maurice Halbwachs verwickelt war] aufzubauschen, wird es uns doch erlaubt sein, zu sagen, dass derartige Reaktionen die Proletarier und die Demokraten aller Länder dazu einladen, sich von Tag zu Tag noch mehr anzunähern und noch enger zusammenzuschließen – damit durch das gemeinsame Handeln eines Tages in Europa Regierungen zustande kommen, die sich weniger auf die Polizei verlassen und dafür populärer sind, und eine Zivilisation [entsteht], die zugleich vernünftiger und vornehmer ist."

Der Verfasser des Artikels war Jean Jaurès – und Maurice Halbwachs, der seit 1906 Mitglied der Sozialistischen Partei war und Jaurès verehrte, wird sich darüber eben so sehr gefreut haben wie über die Tatsache, dass im Preußischen Abgeordnetenhaus bei den Etatberatungen für das Innenministerium der Abgeordnete Karl Liebknecht die Ausweisung von Halbwachs mit scharfen Worten verurteilte.

Durch neuere Aktenfunde ist belegt, dass der Polizeipräsident Jagow auf eigene Faust gehandelt hatte, als er Maurice Halbwachs auswies, der als Ausländer nicht in der Lage war, Rechtsmittel dagegen einzulegen. Jagow musste noch zwei Wochen nach der Abreise von Halbwachs dem Innenminister Rapport erstatten. Bethmann Hollweg ließ sondieren, ob sich die Ausweisung von Halbwachs rückgängig machen ließ. An das Auswärtige Amt erging eine Anweisung, nach der in Zukunft der Polizeipräsident über politisch motivierte Ausweisungen nicht mehr alleine entscheiden durfte. Es war eine Art „Lex Halbwachs". In der Parlamentsdebatte freilich, in der Liebknecht den Fall Halbwachs aufgriff, war davon keine Rede. In der Debatte wurde immer noch – um dem politischen Gegner keine Munition zu

liefern – von der alleinigen Zuständigkeit des Polizeipräsidenten gesprochen.[6]

Als Jean Jaurès seinen Artikel schrieb, konnte er diese Entwicklungen nicht vorausahnen. Ihm lag daran, den Zwischenfall von Berlin zu verallgemeinern und in ihm ein Beispiel für die Politik der europäischen Rechten zu sehen. Maurice Halbwachs hat den Artikel von Jean Jaurès in voller Länge innerhalb einer handschriftlichen Notiz von sechseinhalb Seiten wiedergegeben, in welcher er von seiner Ausweisung aus Berlin berichtet. Diese Notiz, die eine Art von Gedächtnisprotokoll aus dem Jahre 1910 einschließt, trägt den Titel: „Une expulsion". Anders als Jaurès sieht Halbwachs im Rückblick 30 Jahre später in seiner Ausweisung keinen Zwischenfall, wie er in beinahe jedem Land Europas hätte passieren können, sondern eine im Wesentlichen deutsche Affäre. Vor dem Hintergrund der zitierten Äußerungen von Raymond Aron und Marcel Mauss fällt dabei dem heutigen Leser auf, wie sehr die Notiz von Maurice Halbwachs, gerade wegen des eher leichten Tons, zu dem er sich offenkundig zwingt, eine Vorahnung kommenden Unheils durchzieht.

Der Artikel von Jaurès stammt aus einer Zeit, als sich der Ausbruch des Ersten Weltkriegs bereits abzeichnete, die Chancen zu einer Verständigung der künftigen europäischen Kriegsparteien aber noch keineswegs vertan waren. Maurice Halbwachs dagegen, der sich – wie er schreibt – damit „amüsiert", seine Papiere zu ordnen, tut dies nach zwei Weltkriegen und einer Zwischenkriegszeit, in der sich in Deutschland dramatische Umwälzungen ereigneten. „Tout cela est bien loin derrière moi" – wenn Maurice Halbwachs feststellt, der Zwischenfall seiner Ausweisung aus Preußen im Jahre 1910 liege für ihn lange zurück, klingt er, als ob er das Unheil in die Vergangenheit zurückbannen wollte. Und klingt zugleich, als ahnte er, dass die Zukunft, die auf ihn wartet, Schrecken mit sich bringen wird, die sich in seiner Ausweisung im Jahre 1910 bereits andeuteten.

Am 22. Dezember 1910 wird Maurice Halbwachs ins Berliner Polizeipräsidium vorgeladen. Vom Molkenmarkt kommend, betritt er den Alexanderplatz – „Lange Zeit", so notierte er in seinem Gedächtnisprotokoll, „werde ich mich dieses Eindrucks erinnern … Plötzlich bemerkte ich ein kolossales Gebäude aus roten Ziegelsteinen, in der Mitte, am Eingang, befanden sich

6 Den Hinweis auf diese Aktenfunde verdanke ich Walter Gierl.

zwei enorme Rotunden, die Helmen ähnelten. Es handelte sich um das Polizeipräsidium." Um in die Abteilung VII, wohin er bestellt worden ist, zu gelangen, muss Maurice Halbwachs, so kommt es ihm vor, kilometerlange Korridore durchlaufen und unzählige Treppen steigen. Endlich betritt er einen Saal: Er ist voller uniformierter Männer, alle stehen, sind kaum voneinander zu unterscheiden, sie ähneln Unteroffizieren, durch den Rauch ihrer Zigarren starren sie Halbwachs an. „Ich spüre ihre kalten, schlimmen Blicke, die mich abzuphotographieren scheinen und wie Fliegen auf mir haften bleiben."

Endlich wird er zu einem Beamten vorgelassen, der ihm die Gründe seiner Ausweisung erklärt. Halbwachs, den die Polizei für einen politischen Journalisten gehalten hat, gibt sich gelassen. So schlimm ist es gar nicht, dass er Berlin verlassen muss: „Ich glaube, dass es mir nach Berlin in Wien ganz gut gefallen wird." Ungläubig und erstaunt vernimmt der preußische Beamte, dass Halbwachs, der aus einer katholischen Familie stammt, in seinen Personalpapieren keine Konfession angibt. „Aber Sie haben mir doch gesagt, dass Sie Professor sind!" Halbwachs belehrt ihn, dass Angaben zur Konfession in Frankreich nicht verlangt werden – und Stolz über die laizistische Dritte Republik schwingt in seinen Worten mit, die Republik, die in Frankreich als Folge des verlorenen Kriegs von 1870/71 entstanden ist und die sich seit ihrer Gründung – nicht nur politisch und militärisch, sondern auch kulturell und wissenschaftlich – auf die Revanche mit Deutschland vorbereitet. In diesem Kontext gewinnt ein Satz von Maurice Halbwachs, der stolz auf seine Beherrschung der deutschen Sprache war, eine besondere Bedeutung: „J'étais assez maître de mon allemand."

„Une expulsion". Vertreibung, Austreibung, Ausweisung. In seiner charakteristischen, klaren Schrift, in der die überlangen Balken über dem Buchstaben t wie Wegweiser oder Stützbalken wirken, hat Maurice Halbwachs seiner Notiz den Charakter eines persönlichen Dokuments und zugleich eines sozialen Vermächtnisses gegeben. Eine Topographie des bürokratischen Schreckens wird auf diesen handgeschriebenen Seiten skizziert, doch nirgends kommen die Vorahnungen von Halbwachs deutlicher zum Ausdruck als in der mehr kalligraphischen als graphologischen Deutung, welche er der Unterschrift des Polizeipräsidenten Traugott Achatz von Jagow gibt.

„Sollten Sie dieser Anordnung keine Folge leisten, so haben Sie Zwangsmaßregeln zu gewärtigen." Halbwachs: „Darauf folgt eine heraldische Unterschrift: Jagow, in schwarzen Zügen, wie die Flügel eines Raben, das J ein dicker grader vertikaler und aufsteigender Balken, der Schnörkel am Schluss – Französisch: „le paraphe final" – dünn, aber auch aufsteigend, noch höher, wie ein Pfeil." „Le paraphe final": *Paraphe* kann nicht nur Schnörkel heißen, sondern auch, so steht es in meinem Wörterbuch aus der Zeit, dem *Sachs-Villate* von 1893 – Ohrfeige. Der Rabe wiederum gilt als Unglücks- und Todesbote.

Die beiden Söhne von Halbwachs hatten sich der Résistance angeschlossen. Halbwachs sollte deswegen in Sippenhaft genommen werden und fiel am 23. Juli 1944 in Paris der Gestapo in die Hände, als er seiner jüdischen Frau half, aus der Pariser Wohnung zu fliehen. Zwei Monate vorher war er zum Professor am Collège de France ernannt worden. Im August 1944 wurde Halbwachs nach Buchenwald deportiert. Dort starb er am 16. März 1945. Sein jüngerer Sohn Pierre, der mit ihm nach Buchenwald deportiert worden war, überlebte das Konzentrationslager – und beging später Selbstmord, wie so viele ehemalige Häftlinge.

In dem Sammelband *Visages de la Résistance* hat Pierre Bourdieu das Kapitel „L'Assassinat de Maurice Halbwachs" geschrieben, „Der Mord an Maurice Halbwachs".[7] Maurice Halbwachs aber wurde nicht ermordet, ihm widerfuhr Schlimmeres: Er wurde zu einem langen Sterben gezwungen, während dessen sein Körper sich langsam auflöste. An seinem Ende schämte der Sterbende sich, so zu sterben.

Jorge Semprun, der an der Sorbonne Vorlesungen bei ihm gehört hatte, hat die letzten Stunden von Maurice Halbwachs im Konzentrationslager Buchenwald beschrieben: „Am Sonntag davor war Maurice Halbwachs bereits sehr schwach. Zum Sprechen hatte er keine Kraft mehr. Er konnte mir nur noch zuhören und auch dies nur mit jener übermenschlichen Anstrengung, die dem Menschen eigen ist. Aber dieses Mal, dieses letzte Mal, hatte Halbwachs noch nicht einmal die Kraft, mir zuzuhören. Er konnte kaum die Augen öffnen. Ich hielt die Hand von Halbwachs […]. Ich spürte

7 Pierre Bourdieu, „L'Assassinat de Maurice Halbwachs", in: *Visages de la Résistance* (La Liberté de l'esprit, Numéro 16), Lyon (La Manufacture) 1987, S. 161–168

lediglich die Antwort seiner Finger, einen leichten Druck, eine fast unvernehmliche Botschaft."[8]

Annette Becker, deren große Studie über Maurice Halbwachs im letzten Herbst erschienen ist, hat nachgewiesen, dass Jorge Semprun seine Schilderung des Todes von Halbwachs poetisch überhöht hat.[9] Kein Zweifel aber kann daran bestehen, dass Maurice Halbwachs 1945 unter Umständen in sein Sterben gezwungen wurde, die an die Überschrift des Textes erinnern, den er im Rückblick auf seine Ausweisung aus Berlin im Jahre 1910 schrieb: „Une expulsion". Das Wort hat zwei Bedeutungen. Es bedeutet zum einen Vertreibung, Austreibung, Ausweisung und hat zugleich eine medizinische Konnotation. Sie beschreibt einen Zustand, in welchem der Kranke jede Kontrolle über den eigenen Körper verloren hat. So steht es wiederum im *Sachs-Villate* – in der Ausgabe des Wörterbuchs aus der Zeit, in der Halbwachs sich in Berlin aufhielt. Von Deutschen gequält, war Maurice Halbwachs am Ende seines Lebens nicht länger Herr seiner selbst und seines Körpers – als ob seine Mörder sich für den selbstbewussten und ironischen Satz hatten rächen wollen, mit dem Halbwachs 35 Jahre zuvor auf seine Ausweisung reagiert hatte: „J'étais assez maître de mon allemand."

IV. Der Widerstand der Intellektuellen

Als Maurice Halbwachs sich an seine Ausweisung aus Berlin erinnerte, war Frankreich gerade von Nazi-Deutschland besiegt worden. Am 22. Juni 1940 wurde in Compiègne – wie 1918, doch hatten Sieger und Besiegte jetzt gewechselt – der Waffenstillstand unterzeichnet. Am 14. Juli, einem Sonntag, standen auf der Titelseite des *Völkischen Beobachters* Nachrichten über deutsche Siege und britische Kriegsverbrechen. Der Leitartikel „Das Ende der Französischen Revolution" stammte von Alfred Rosenberg. Für den Nazi-Propagandisten war mit der Niederlage Frankreichs auch das Nachwirken der Französischen Revolution ausgelöscht. Französische Regierungen hatten das Erbe der Revolution für ihre antideutsche Kulturpro-

8 Jorge Semprún, „Mal et Modernité: Le travail de l'histoire (VI)" („Ce texte a été lu à la Sorbonne le 19 juin 1990 dans le cadre des *Conférences Marc Bloch*"), http://www.anti-rev.org/textes/Semprun90a/VI.html

9 Annette Becker, *Maurice Halbwachs – Un intellectuel en guerres mondiales 1914–1945*, Paris (Agnès Viénot Éditions) 2003

paganda missbraucht. Im Interesse eines Europas, das der parlamentarischen Demokratie angeblich überdrüssig war, hatte Deutschland Frankreich nicht nur militärisch besiegt, sondern auch den französischen Anspruch auf kulturelle Überlegenheit ein für alle Mal erledigt. Jetzt würde eine von den Nazis orchestrierte, sogenannte „positive Revolution" das Schicksal Europas bestimmen.

Nicht nur französische Faschisten gaben zu, dass die römische Reichsidee im Dritten Reich ihre Wiedergeburt gefeiert hatte und dass sich in der „Deutschen Revolution" der Nazis das Überleben jakobinischer Traditionen zeigte. Selbst Marc Bloch, der selbstkritische Historiker und mutige Kämpfer der Widerstandsbewegung, der später von den Deutschen gefoltert und ermordet wurde, schrieb 1940 in seinem Buch *Etrange Défaite*, dass es – zu seinem großen Leidwesen – Sinn machte, die nationalsozialistische Bewegung mit der Französischen Revolution zu vergleichen. Frankreich hatte 1940 auch einen Kulturkampf verloren. Marc Bloch klagte, dass die französischen Stadtbüchereien schlechter ausgestattet waren als die Feldbibliotheken der deutschen Wehrmacht. Der Bourgeoisie seines Landes warf er vor, zu wenig gelesen und das wenige Gelesene nicht richtig verstanden zu haben.

Nach dem Ersten Weltkrieg hatten die französischen Eliten vergessen, die Kultur als Mittel intellektuellen Überlebens und als Vorbereitung auf den kommenden Krieg zu benutzen. Dies war nicht zuletzt die Schuld der französischen Soziologie. Marc Bloch klang wie Marcel Mauss, als er die Mauer der Ignoranz beschrieb, hinter welcher die Eliten seines Landes sich verschanzt hatten. Wer, wenn nicht die Französische Schule der Soziologie, sollte dafür verantwortlich sein, dass sich die Franzosen als unfähig erwiesen hatten, die sozialen und politischen Realitäten der Gegenwart zu erkennen? Es war vielleicht nicht möglich gewesen, Hitlers Machtergreifung vorherzusehen – wohl aber konnte jedermann erkennen, dass als Reaktion auf Versailles ein Aufbäumen des deutschen Nationalismus unvermeidlich war.

Während des Ersten Weltkriegs hob Paul Valéry die Bedeutung einer „politique de l'esprit" hervor. In Analogie dazu könnte man von einer „résistance de l'esprit", von einem Widerstand des Geistes sprechen. In der *Résistance* waren zwei Elemente von besonderer Bedeutung: Das erste Element war die Bereitschaft und Fähigkeit von Intellektuellen, kollektiv zu

handeln. Das zweite war ihr Anspruch, individuelle Handlungen als Konsequenz eines Glaubens an universelle Werte zu verstehen.

In einem erstaunlichen Maß waren französische Intellektuelle in der Lage, sich zu handlungsfähigen politischen Gruppen zusammenzuschließen. In den zwanziger Jahren gründeten die französischen Intellektuellen nicht nur eine Gewerkschaft – die *Confédération des travailleurs intellectuels* –, sie gründeten eine zweite Gewerkschaft, in der sich die Intellektuellen zusammenfanden, die keiner Gewerkschaft angehören wollten, die sogenannten esprits réputés ingroupables. Sie hießen die *Compagnons de l'intelligence*.

Liest man von den akademischen Zirkeln und Netzwerken der *Résistance*, wird man an Emile Durkheims Wunsch erinnert, die frühen Soziologen möchten sich in kleinen Gruppen zusammenschließen und kollektiv die Botschaft ihrer Disziplin verbreiten. Es war eine Strategie, an die Marcel Mauss sich später erinnerte, als er beschrieb, wie sehr er vom Kollektivismus der Durkheim-Schule geprägt wurde: „Ich kann mich von einer Schule gar nicht trennen", schrieb er, „Wenn es überhaupt Individualität gibt, sollte sie stets in freiwillige Anonymität eingebettet sein. Was meine eigene wissenschaftliche Laufbahn auszeichnet, heute mehr als zuvor, ist der Wunsch, in einem Team zusammenzuarbeiten – und die Überzeugung, dass eine solche Teamarbeit das beste Mittel gegen geistige Isolierung und die prätentiöse Suche nach Originalität ist."

Freiwillige Anonymität – kein besserer Ausdruck lässt sich finden, um die Haltung zu verstehen, die Wissenschaftler in Gruppen wie dem „réseau du Musée de l'homme" der „Libération-Sud" oder dem „réseau Cohors" zusammenhielt, das Jean Cavaillès organisierte. Maurice Halbwachs gehörte mit Marc Bloch und Lucien Febvre zum *Comité de vigilance des intellectuels antifascistes*, das sich bereits 1936 gegründet hatte. Später schloss er sich einem Widerstandsnetz an, das sich nach den Thermopylen nannte.

Diese Intellektuellen beharrten darauf, dass zwischen ihren wissenschaftlichen Überzeugungen und ihrem politisch-militärischen Widerstand ein innerer Zusammenhang bestand. Am deutlichsten wird dieser Zusammenhang vielleicht bei dem 1944 von den Deutschen hingerichteten Mathematiker Jean Cavaillès; in dem bereits erwähnten Band *Visages de la Résistance* ist ihm bezeichnenderweise ein Kapitel mit der Überschrift

„Jean Cavaillès ou l'héroisme de la raison" gewidmet.[10] Es war Georges Canguilhem, der bedeutende französische Wissenschaftshistoriker, Kollege von Cavaillès in Straßburg und selbst ein *héros de la résistance*, der in einer bewegenden Erinnerungsschrift darauf aufmerksam machte, dass man das Engagement von Cavaillès nur von seinen wissenschaftlichen Grundüberzeugungen her verstehen kann.[11]

Weil der Nationalsozialismus, der auf einer Rassenideologie beruhte, ein Feind des Universalismus war, war er inakzeptabel und weil er wissenschaftlich inakzeptabel war, wurde der politische Widerstand gegen ihn unvermeidlich. Cavaillès engagierte sich aus Notwendigkeit. Dieser Mathematik-Professor, der stets Handgranaten bei sich trug und mit Dynamit hantieren konnte, handelte, wie Georges Canguilhem es formulierte, ohne jeden politischen Ehrgeiz – aber mit hohem politischen Bewusstsein.

„Sans ambition politique – ce qui ne veut pas dire sans conscience politique" ist eine Formel, die auf Canguilhem selbst zutrifft. Canguilhem war Schüler des Philosophen Alain gewesen und daher lange Zeit ein Anhänger dessen, was man im Umkreis Alains den „militanten Pazifismus" nannte – hier hätte er sich mit Jeanne, der Schwester von Maurice Halbwachs, verbünden können, die freilich, anders als Canguilhem, an ihren pazifistischen Überzeugungen auch im Krieg festhielt. Als ich dagegen Georges Canguilhem einmal fragte, wie er vom Pazifisten zum aktiven Widerständler werden konnte, der später zu den ersten gehören sollte, die das Regime von Vichy mit Waffengewalt verjagten, antwortete Canguilhem: „Als die Deutschen Frankreich überfielen, wusste ich, dass die Zeit des Pazifismus vorüber war."

Das klang nicht nach sorgfältiger wissenschaftlicher Vorbereitung eines politischen Engagements, doch bin ich sicher, dass Canguilhem es verstanden hätte, zwischen seiner Option für die Epistemologie im Geiste eines Gaston Bachelard, dessen Nachfolger an der Sorbonne er später werden sollte, und seiner Tätigkeit in der Résistance eine Verbindung zu ziehen. Jedenfalls war er immer bereit, über erkenntnistheoretische Grundhaltungen zu sprechen, die wissenschaftlich wie politisch gleichermaßen folgen-

10 André Comte-Sponville, „Jean Cavaillès ou l'héroisme de la raison", in: *Visages de la Résistance*, op.cit., S. 43–69

11 Georges Canguilhem, *Vie et mort de Jean Cavaillès*, Paris (Editions Allia) 1996

reich waren, während er es ebenso energisch ablehnte, über seine Zeit im Widerstand auch nur ein Wort zu verlieren. Der „Heroismus der Vernunft" – das war ein Thema für ihn. Heldentaten im Maquis waren es nicht. Die erkenntnistheoretische Grundhaltung Canguilhems, die später für Autoren wie Michel Foucault so attraktiv werden sollte und ihn vielleicht zum größten, wenn auch nicht sorgfältig genug gelesenen *maître à lire* unter den französischen Intellektuellen der Nachkriegszeit machte, entfremdete ihn jeder Philosophie des Subjekts, sie mochte sich nun auf Descartes, Kant oder Bergson berufen, und ließ ihn zu einem Widersacher des Existentialismus werden. Auch hier gab es Entsprechungen zwischen Philosophie und Handeln, und Canguilhem wurde nie müde, jene Intellektuellen aus dem Umkreis des Existentialismus zu verspotten, „die nur deswegen so viel von sich selbst sprechen, weil nur sie von ihrem Widerstand zu reden in der Lage sind, so diskret war er."

Canguilhem wie Halbwachs gehörten zu einem intellektuellen Milieu, in dem zwischen ethischem und politischem Rationalismus kein Widerspruch bestand.[12] Üblicherweise, schrieb Canguilhem, bereite ein Philosoph, der eine Ethik verfasse, sich darauf vor, im Bett zu sterben; sein Freund Jean Cavaillès dagegen verfasste in dem Augenblick, in dem er Gefahr lief, im Kampf zu fallen, eine Logik.

In diesem Sinn hat Pierre Bourdieu Maurice Halbwachs einen „militant de l'universel" genannt: „Ich weiß, dass die akademischen Tugenden heute keine gute Presse haben. Ich weiß, wie leicht es ist, als kleinbürgerlich-medioker und vage sozialdemokratisch jeden Versuch hinzustellen, der darauf hinausläuft, gegen jede Art des Partikularismus auf einen wissenschaftlichen Humanismus zu setzen. Einen wissenschaftlichen Humanismus, der sich weigerte, die Existenz in zwei Teile zu teilen, einen Teil, der sich den strengen Erfordernissen der Wissenschaft widmet, und einen anderen, der sich den politischen Leidenschaften hingibt."[13] Für Canguilhem, Cavaillès und Halbwachs hatte das politische Handeln von Intellektuellen nichts Träumerisches oder Utopisches an sich.

12 Gérard Namer, „Halbwachs", in: *Maurice Halbwachs* (1877–1945), Colloque de la Faculté des Sciences Sociales de Strasbourg (Mars 1995), textes réunis par Christian de Montlibert, Strasbourg (Presses Universitaires de Strasbourg) 1997, S. 11

13 Pierre Bourdieu, a.a.O., S. 163

Wenige Jahre nachdem Maurice Halbwachs aus Preußen ausgewiesen worden war, begann ein deutscher Autor mit der Arbeit an einem großen Pamphlet, das auf die Ausweisung des französischen, politisch gesonnenen Rationalismus aus dem deutschen Geistesleben abzielte. Ich meine Thomas Mann und seine *Betrachtungen eines Unpolitischen*. Am Ende dieses Buches – einer großen politischen Beichte, für die er nie um Absolution bat – kommt Thomas Mann auf das Problem von Geist und Handeln zu sprechen: „Der ‚Geist', welcher tut, der handelnde ‚Geist' enthüllt und bewährt den ganzen Radikalismus seines Wesens, denn die Tat des reinen Geistes kann anständiger- und reinlicherweise immer nur die radikalste sein. Der Geistige, der die Überzeugung gewinnt, handeln zu müssen, steht sofort vor dem politischen *Mord* – oder, wenn nicht dies, so steht es doch um die Moralität seines Handelns immer so, dass der politische Mord die Konsequenz seiner Handlungsweise wäre. Die Losung ‚Der Geistige handle!', soweit sie eben im Sinne des reinen Geistes gemeint ist, ist eine recht fragwürdige Losung, da doch alle Erfahrung lehrt, dass der Geistige, den seine Leidenschaft ins Wirkliche reißt, in ein falsches Element gerät, worin er sich schlecht, dilettantisch und unselig ausnimmt, menschlich Schaden leidet und sofort in das düstere Märtyrertum des moralischen Selbstopfers sich hüllen muss, um vor sich und der Welt überhaupt noch zu bestehen."[14]

Résistance de l'esprit: Wissenschaftler wie Maurice Halbwachs glaubten, handeln zu müssen – und standen damit nicht vor dem politischen Mord, sondern vor dem politischen Selbstopfer. Ins Wirkliche weniger gerissen, als mutig in die Wirklichkeit tretend, gerieten sie keineswegs in ein falsches, sondern in ein passendes Element, sie nahmen sich darin nicht schlecht, dilettantisch und unselig aus, sondern engagiert, kompetent und oftmals heldenhaft, sie erlitten Schaden und wurden zu Märtyrern, aber sie taten es nicht nur, um vor der Welt zu bestehen, sondern auch mit dem Willen, die Welt lebenswert zu halten.

Kurz vor seiner Deportation schrieb Maurice Halbwachs in sein *Carnet*, er wünsche sich, der Nachwelt als Erfinder des Ausdrucks „la mémoire sociale" im Gedächtnis zu bleiben. Dieser Wunsch ist in Erfüllung gegangen. Aber dies ist nicht der einzige Grund, sich an Maurice Halbwachs zu erinnern. Er wird im Gedächtnis bleiben als der Verfechter einer ungeteilten

14 Thomas Mann, *Betrachtungen eines Unpolitischen*, Frankfurt am Main (S. Fischer) 1983, S. 580

Vernunft, die nicht nur unser Wissen, sondern auch unser Handeln bestimmt. Er wird auch im Gedächtnis bleiben als Akteur und Opfer kriegerischer Auseinandersetzungen zwischen Frankreich und Deutschland, die der Vergangenheit angehören. Es tut gut, mit Blick auf diese – stets durch Kulturkriege vorbereiteten – mörderischen Konflikte heute sagen zu können: „Vorbei".

Der Autor

Wolf Lepenies
Geboren am 11. Januar 1941 in Deuthen/Ostpreußen; studierte Soziologie in Münster (Promotion 1967); Habilitation an der Freien Universität Berlin 1970, seit 1984 Professor für Soziologie. 1986-2001 Rektor des Wissenschaftskollegs zu Berlin; 1991/92 Collège de France. Offizier der Französischen Ehrenlegion, Ehrendoktor der Sorbonne, unter anderem Mitglied der American Academy of Arts and Sciences, der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung sowie der Royal Swedish Academy of Sciences.

Foto: Marc Schelewsky

WZB-Vorlesungen

1
Lord Ralf Dahrendorf, *Öffentliche Sozialwissenschaft – Nützlich? Lehrreich? Unterhaltsam?*, 9. September 2001, WZB 2001, 15 S.

2
Neil J. Smelser, *Social Sciences as Learning Systems*,
16. November 2001, WZB 2002, 22 S.

3
Friedhelm Neidhardt, *Wissenschaft als öffentliche Angelegenheit*,
26. November 2002, WZB 2002, 39 S.

4
„Politik mit wachen Sinnen betreiben" – Zur Erinnerung an Karl W. Deutsch,
mit Beiträgen von Volker Hauff, Dieter Senghaas und Charles L. Taylor,
9. Dezember 2002, WZB 2003, 35 S.

5
Wolfgang Zapf, *Modernisierung und Wohlfahrtsentwicklung*,
17. Dezember 2002, WZB 2003, 39 S.

6
Bert Rürup, *Nachhaltige Sozialpolitik im alternden Deutschland*,
7. September 2003, WZB 2003, 24 S.

7
Udo E. Simonis, *Ökologischer Strukturwandel und Weltumweltpolitik*,
30. September 2003, WZB 2003, 44 S.

8
Amitai Etzioni, *Auf dem Weg zu einer globalen Wertegemeinschaft*,
2. Juni 2003, WZB 2004, 30 S.

9
Konrad H. Jarausch, *The Return of History – The Unification of German Historiographies and the Search for Master Narratives,* 25. März 2004, WZB 2004, 26 S.

10
Wolf Lepenies, *Deutsch-französische Kulturkriege – Maurice Halbwachs in Berlin*,
13. Juni 2004, WZB 2004, 23 S.

Wissenschaftszentrum Berlin
für Sozialforschung

D-10785 Berlin
Reichpietschufer 50